

LEUTE

Titan Jewell, 3 Tage, Sohn der US-Sängerin Kelly Rowland, hat gute Chancen, das Promikind mit dem gewaltigsten Namen des Jahres zu werden. Wie die *Daily Mail* meldet, war der Vater des Jungen für die Namenswahl zuständig – Tim Witherspoon fungiert dabei nicht nur als Ehemann der ehemaligen *Destiny's Child*-Sängerin, sondern auch als ihr Manager.

Benedict Cumberbatch, 38, Schauspieler, weiß, was sich gehört. Seine Verlobung mit der Theaterschauspielerin und Regisseurin Sophie Hunter gab er am Mittwoch so britisch wie möglich bekannt: mit einer winzigen Notiz in der dafür vorgesehenen Spalte „Forthcoming Marriages“ der *Times*. Klassisch werden dabei auch Namen und Wohnort der Eltern aufgeführt, auf weitere Schnörkel wird aber verzichtet. In Zeiten von Twitter und Co. eine angenehm analoge Art, Nachrichten zu verbreiten.

Kim Jong Un, offiziell 32, Oberster Führer von Nordkorea, ist wieder voll einsatzfähig. Nachdem er mutmaßlich für einen medizinischen Eingriff einige Wochen verschwunden war, zeigt er sich wieder ohne Gehstock und bei guter Laune. Die könnte ihm allerdings vergehen, wenn er die Netzreaktionen auf seinen jüngsten Besuch in einem Waisenhaus liest, wo er unter anderem vor rosa Stockbetten, Kindertapete und Kuscheltieren posierte. Letztere sorgen nun weltweit für Erheiterung, denn auf einem Foto sind hinter dem stämmigen Staatslenker ein Stoff-Husky und eine Stoff-Katze auf eine Art drapiert, die stark an den Kopulationsakt erinnert – und damit der staatsmännischen Geste zuwiderläuft, mit der Kim Jong Un das Kinderbettchen erörtert. Dass der Diktator bei dem Besuch im Kinderzimmer Zigarette raucht, wird ebenfalls bemängelt. FOTOS: KCNA



MELDUNGEN

Ballonfahrt ins Gefängnis

Neu Delhi – Ein Heißluftballon mit zwei Touristinnen aus der Karibik an Bord ist aus Versehen in einem Gefängnis in Indien gelandet. Die Aufseher der Haftanstalt in Ajmer im Bundesstaat Rajasthan bekamen laut Polizei Panik, weil sie einen Ausbruchversuch vermuteten. Tatsächlich aber hätten die Ballonfahrer wegen starker Winde die Kontrolle über ihr Gefährt verloren, sagte ein Polizeisprecher am Mittwoch. Der Ballon war am Dienstag vom berühmten Kamelmarkt in Pushkar aufgestiegen. „Die Wärter waren schockiert, als sie den riesigen Ballon aus dem Himmel auf ihr Gefängnis herabsinken sahen.“ Zum Glück seien gerade alle Inhaftierten in ihren Baracken gewesen. Die Frauen hätten das Gefängnis nach einer kurzen Befragung verlassen dürfen. DPA

Ex-Krankenpfleger vor Gericht

Oldenburg – Ein ehemaliger Krankenpfleger könnte in mehr als 100 Todesfälle verwickelt sein. Der Mann aus Delmenhorst steht seit September wegen des Vorwurfs des dreifachen Mordes und zweifachen Mordversuchs an Patienten vor Gericht, jetzt leitete die Staatsanwaltschaft Oldenburg weitere Ermittlungen wegen Mordverdachts ein: Es könnten mehr als 100 Fälle sein, sagte ein Sprecher der Behörde am Mittwoch. Ein Sachverständiger solle alle Todesfälle im Klinikum Delmenhorst in der Zeit von März 2003 bis Juni 2005 untersuchen, in denen der 38-Jährige zum Zeitpunkt des Todes oder unmittelbar davor Dienst hatte. Dem Mann wird vorgeworfen, schwer kranken Patienten im Klinikum Delmenhorst ohne ärztliche Anweisung ein Medikament gespritzt zu haben, das tödliche Herz- und Kreislaufprobleme auslösen kann. DPA

Kokain-Fund im ICE

Kiel – Zollner haben im ICE von Hamburg nach Kopenhagen einen Koffer mit 11,8 Kilogramm Kokain im Wert von etwa 750 000 Euro gefunden. Das berichtete das Hauptzollamt Kiel am Mittwoch. Bei der Kontrolle am Sonntag war ein roter Koffer aufgefallen, der in der Nähe von zwei Frauen stand. Das Rauschgift war in 21 Paketen verpackt und unter Handtüchern versteckt. Beide Frauen bestritten, dass der Koffer ihnen gehörte. Beim Aussteigen gab ein Reisender jedoch an, eine der Frauen habe beim Einsteigen den roten Koffer getragen. Die beiden Verdächtigen kamen in Untersuchungshaft. DPA

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Früher war hier das „Reichsbahnausbesserungswerk“, jetzt ist das RAW-Gelände in Friedrichshain ein Anziehungspunkt für feiernde und anderweitig gesellige Menschen. In Berlin heißt der lang gezogene Ort „Technostrich“.

FOTO: JÖRG CARSTENSEN/DPA

In die Leere gegangen

Andere Metropolen mögen Strände oder Seen haben: Orte, an denen sich die Lebensqualität einer Stadt misst. Berlin hat seine Brachen. Und die sind begehrt wie nie – bei Feiern wie bei Stars

VON VERENA MAYER

Den Stadtteil Oberschöneweide kennt man in der Hauptstadt vor allem dafür, dass er gerne „Oberschweineöde“ genannt wird, nicht ganz zu Unrecht. Weit draußen im Osten liegt dieser Flecken Berlins, dahinter ist die Stadt schon zu Ende. Sonst gibt es in Oberschöneweide Durchzugsstraßen und die Ruinen der Industrie, die hier mal angesiedelt war, mit einem Wort: Hierher kommt nur, wer muss. Etwa die Leute, die an der Hochschule für Technik und Wirtschaft studieren, die sich auf einem früheren Fabrikgelände befindet.

Doch bald könnte Oberschöneweide der Teil von Berlin sein, den man mit Bryan Adams verbindet, dem Rockstar, weltweit bekannt seit seinem Hit „Summer of '69“. Adams hat in Oberschöneweide eine alte Fabrikhalle gekauft und will sie nun in ein Kulturzentrum verwandeln. Mit Ateliers für sich und andere Künstler, die Redaktion der Zeitschrift *Zoo Magazine*, das er mitbegründet hat, soll auch dort einziehen. „Ich möchte ein Teil der Stadt sein“, sagte Adams der *Berliner Zeitung*, „ein winziges Sandkorn bei der Neugestaltung.“

Sand ist ein gutes Stichwort auf dem brachliegenden Areal. Bröckelnde gelbbraune Backsteingebäude mit hohen Türen, rundherum Schutt und Unkraut. Hier wurden früher Kabel verarbeitet, was etwa so lange her ist wie Bryan Adams' erster Erfolg mit dem Album „Reckless“, 30 Jahre also. Doch im kommenden Jahr werde hier „ein drehender Kran“ stehen, sagt Thomas Niemeyer, der als Leiter des Regionalmanagements auf der Seite des Bezirks mit dem Verkauf zu tun hatte. Auch der chinesische Künstler Ai Wei Wei hatte 2011 Interesse an vier alten Hallen gezeigt, doch dann wurde er von den chinesischen Behörden unter Hausarrest gesetzt. Oberschöneweide, so Niemeyer, sei auf dem besten Weg,

ein „neuer In-Stadtteil“ zu werden. Künstler und Studenten seien hergezogen, und auf den T-Shirts, die die jungen Frauen ironisch auf den Partys von Oberschöneweide tragen, stehe „Schöne Oberweide“. Warum? „Hier gibt es noch genügend Freiräume zum Entfallen“, sagt Niemeyer.

Was anderswo Strände, Wälder oder Seen sind, sind in Berlin die Brachen. Die Orte, an denen sich die Lebensqualität einer Stadt misst: Die Brachen stehen für den Platz, den man hat. Für Partys, Projekte, für Freizeit und das Gefühl von Freiheit, und alles mitten in der Stadt, einfach so.

Was ein richtiges Berliner Paradies ausmacht? Improvisierte Idylle

Doch die Brachen ziehen längst nicht nur die Berliner an, sie sind inzwischen auch über die Hauptstadt hinaus nachgefragt. Bei Rockstars, aber auch bei internationalen Investoren. Berlins Brachen, ob verfallene Fabriken, leer stehende Verwaltungsgebäude oder aufgelassene Flughäfen, sind eine begehrte Ressource.

Die berühmteste Brache ist zugleich bestes Beispiel und Mahnmal für diese Entwicklung: das Kunsthaus Tacheles in Mitte. Die Ruine eines Kaufhauses wurde nach der Wende von Künstlern entdeckt und bezogen. Mit seinen Ateliers, Kinos und den vielen bunten Graffiti wurde das Tacheles über die Jahre zur Touristenattraktion. Als einer der letzten Orte, der den Veränderungen und Verschönerungen rundherum den rauen Charme der Neuzugler entgegenzuhalten schien. Dann wurde das Tacheles an ein Immobilienunternehmen verkauft, das Gebäude nach langem Rechtsstreit geräumt. Vor einem Monat ging das Areal in bester Hauptstadtlage dann für 150 Millionen an eine internationale Private Equity Firma. Sie will Hotels, Gewerbe, Wohnun-

gen und anderes hier ansiedeln. Was mit dem Tacheles passiert, ist unklar. „How long is now“ steht auf der berühmt gewordenen bemalten Feuermauer, und das ist tatsächlich die Frage: Wie lange wird es solche Leerstellen in Berlin noch geben?

Anderen Brachen steht Ähnliches bevor. Da ist zum Beispiel die ehemalige Eisfabrik am Spreewer in Mitte, eine dieser imposanten Berliner Industrieruinen, die unter anderen Umständen vielleicht schon ein Technoclub oder ein Kulturzentrum wären. Doch das Gebäude steht seit Jahren leer, nur Touristen pilgern hierher, um einen Eindruck vom wilden, unfertigen Berlin zu bekommen. Für das Gebäude, das einem Unternehmer gehört, gibt es die unterschiedlichsten Pläne, vom Abriss bis hin zum Kunstort.

Oder das RAW-Gelände in Friedrichshain, eine der letzten Industriebuchten in der Innenstadt. Einst war hier das „Reichsbahnausbesserungswerk“, jetzt haben sich Clubs, Restaurants, eine Skate- und eine Konzerthalle angesiedelt, ein Musiksalon und Bars, die etwa „Zum schmutzigen Hobby“ heißen. Nachts ist hier so viel los, dass der lang gezogene Ort laut Stadtmagazin *Tip* im Berliner Partyjargon nur „Technostrich“ genannt wird. Doch auch diese Brache ist in den Händen unterschiedlicher Investoren, die sich nicht einig sind. In Berlin fragt man sich daher immer öfter, wie man solche Orte bewahren, das Improvisierte retten kann, so wie anderswo ein Naturschutzgebiet.

Vom viel befahrenen Moritzplatz führt zwischen Kreuzberger Häusern ein schmaler Durchgang in den Prinzessinnengarten. Aber was heißt Garten. Es ist schon fast ein Wäldchen, das sich hier aufbaut. Robinien biegen sich im Wind, rundherum Büsche und eine Linde. Dazwischen unzählige Kisten, die als Beete dienen, Bienenstöcke und aus Holzpaletten gezimmerte Unterstände für ein Café. Der Prinzessinnen-

garten ist genau das, was ein richtiges Berliner Paradies ausmachen sollte: improvisierte Idylle.

Es ist ein milder Herbsttag, die letzte Ernte ist im Gang. Die Leute, die hier angebaut haben, pflücken Mangold, koreanische Minze, Salat, Liebstöckel oder Oregano. Ein paar Anwohner sind gekommen, um hier Mittag zu essen, eine französische Touristengruppe wuselt durch. An einem aus Getränkekräften gebastelten Tresen steht Marco Clausen. Clausen, eigentlich Historiker, der gemeinsam mit einem Filmemacher den Prinzessinnengarten seit 2009 betreibt, kann sich noch gut erinnern, was hier früher war. Lagerfläche, ein Parkplatz und sehr viel Geröll. Die beiden haben dann Mitstreiter für einen „mobilen Garten“ gesucht und die Brache in eine wahrlich blühende Landschaft verwandelt. Inzwischen zählen sie hier 70 000 Besucher im Jahr und beschäftigen immerhin 20 Leute.

Seit einigen Jahren ziehen die Grundstückspreise an – besonders in Kreuzberg

Marco Clausen sagt, Orte wie dieser seien die „Identität Berlins“. Doch solche Liegenschaften gehörten auch zu den wenigen Dingen, die das Land Berlin versilbern kann. Lange interessierten die Brachen keinen, der Einbruch der Immobilienpreise durch die Finanzkrise tat ein Übriges. Doch seit einigen Jahren ist die Hauptstadt begehrt, und die Preise ziehen an, besonders in Kreuzberg. Auch dem Prinzessinnengarten stand schon mal der Verkauf des Grundstücks bevor. Die Betreiber haben dann zu einem Protest aufgerufen, „Wachsen lassen“, hieß die Parole. Der Bezirk gab ihnen schließlich einen Mietvertrag, er läuft bis 2018. Dann wird wohl auch hier ein Investor kommen.

Atemlos

Erst die Chili, dann der Tango

Es ist eine Verzweigungstat, der letzte Tango des Danish National Chamber Orchestra: In einer Kopenhagener Konzerthalle spielen sie „Jalousie“ von Jacob Gade. Tränen fließen über ihre Wangen, Schweiß in ihre Augen, sie wischen ihn mit Anzugärmeln von der Stirn. Leidensmienen gehören zwar zum Tango dazu. Doch derart schmerzverzerrt wie in diesem Video haben Musiker selten gespielt. Sie halten durch bis zum letzten Ton. Dann brechen sie zusammen, lassen Bögen und Blasinstrumente fallen, stürmen keuchend aus dem Saal. Der Erste Geiger sinkt zu Boden und bleibt erschöpft liegen.

Was aussieht wie eine Tränengasattacke ist mehr eine Mutprobe. Als das Orchester sie bestanden hat, kann nur noch einer applaudieren: der Dirigent, der kein echter Dirigent ist, sondern ein dänischer Entertainer. Claus Pilgaard, Künstlername „Chili Klaus“, füttert Prominente mit Chili und schaut dann zu, wie sie vor laufender Kamera die Kontrollen verlieren. Dem Orchester hat er drei verschiedene Sorten zur Auswahl mitgebracht: Carolina Reapers, Ghost Peppers und Trinidad Scorpion Moruga. Die letzte Sorte ist die schärfste. In ihrem Herkunftsland Trinidad esse diese niemand, erzählt Pilgaard, weil sie den Menschen dort viel zu scharf sei. Ein paar Musiker, die im Video besonders leiden, haben sie sich trotzdem ausgesucht.

Eine Probe, ein Vorkosten gab es nicht. Eine Minute spielt das Orchester wie gewohnt. Dann gibt Pilgaard das Zeichen und jeder Musiker steckt sich eine ganze Chili in den Mund, kaut, spielt weiter, versucht zu schlucken, zu husten, zu atmen, und nicht aufzuhören, mit der Musik. „Das waren die härtesten Minuten, die ich in meinem Leben je gespielt habe“, sagt Mette Bugge Madsen, Orchester-Vorsitzende und Klarinetistin. „Manche wären fast zusammengebrochen.“ Am Ende habe es geholfen, sich auf die Musik zu konzentrieren. Was man auf dem Video nicht sieht: Vor dem Saal warteten schon Helfer mit literweise Milch. Zum Löschen.

Chili-Klaus sagt, das Orchester sei leicht für sein Experiment zu gewinnen gewesen. „Sie sind es gewöhnt, Gefühle zu zeigen. Hätten wir den Teil, in dem sie die Chili essen, rausgeschnitten, hätte man nur äußerst leidenschaftliche Musi-



„Jalousie“ von Jacob Gade, gespielt in der verschärften Version. FOTO: YOUTUBE

ker gesehen.“ Die Qual hat sich gelohnt: Das Video mit dem Chili-Tango wurde auf Youtube innerhalb weniger Tage mehr als 1,7 Millionen Mal angeklickt.

Genau das war der Zweck des Konzerts. Das Orchester kämpft um sein Bestehen und daher um Aufmerksamkeit. Es gehört zum öffentlich-rechtlichen Sender DR, der sparen muss. Ende des Jahres will er das Orchester, das vor allem für sein Mozart-Repertoire bekannt ist, auflösen – nach 77-jährigem Bestehen. Dabei war es für kommenden Jahr bereits gut gebucht, erzählt Mette Bugge Madsen, unter anderem für Konzerte in Graz und New York. Die sind abgesagt worden. „Wir versuchen jetzt alles, um zu überleben“, sagt die Musikerin. Egal, wie weh es tut. SILKE BIGALKE

Weniger Raucher in Deutschland

Wiesbaden – Die Deutschen rauchen weniger, vor allem junge Menschen verzichten häufiger auf Zigaretten. Das zeigen die Ergebnisse der Mikrozensus-Zusatzbefragung für das Jahr 2013, teilte das Statistische Bundesamt am Mittwoch mit. Insgesamt zählten sich drei Viertel der Bevölkerung über 15 Jahren im Jahr 2013 zu den Nichtrauchern. Von den Personen, die Angaben zu ihren Rauchgewohnheiten machten, hatten 56 Prozent noch nie geraucht, 19 Prozent waren ehemalige Raucher. Als aktive Raucherinnen und Raucher bezeichneten sich knapp 25 Prozent. Dieser Anteil ist seit 1999 um drei Prozentpunkte gesunken (bei Männern von 35 auf 29 Prozent, bei Frauen von 22 auf 20 Prozent).

Im Vergleich mit 2009 ist der Nichtraucheranteil vor allem in den jüngeren Altersgruppen gestiegen. Bei den 15- bis 19-Jährigen Männern lag er mit 84 Prozent und bei den Frauen mit 89 Prozent jeweils um vier Prozentpunkte höher als vor vier Jahren. In der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen betrug der Anstieg an Nichtrauchern fünf Prozentpunkte bei den Männern beziehungsweise sogar sieben Prozentpunkte bei den Frauen. Der Anteil der Zigarettenraucher, die regelmäßig mehr als 20 Zigaretten täglich rauchen, fiel 2013 im Vergleich zu 1999 um ein Drittel auf zwölf Prozent. SZ, DPA

Finger weg da

Die US-Autorin Lena Dunham muss sich mit dem absurden Vorwurf auseinandersetzen, sie habe ihre Schwester missbraucht

München – Bei Lena Dunham trudeln gerade Genesungswünsche ein. Eigentlich wollte die Autorin im vergangenen Sonntag auf der Buchmesse in Antwerpen ihr Buch „Not That Kind Of Girl – Was ich im Leben so gelernt habe“ (S. Fischer-Verlag) vorstellen und dann am Dienstagabend im Deutschen Theater in Berlin auf dem Podium sitzen, aber beide Veranstaltungen wurden wegen Krankheit abgesagt. Dabei ist Lena Dunham womöglich gar nicht krank. Sondern eher wütend.

Auslöser für ihre Wut dürfte ein Text auf der US-amerikanischen Webseite *truthrevolt.org* sein, die Dunham vor Kurzem vorwarf, ihre kleine Schwester sexuell missbraucht zu haben. Den Beleg dafür findet Autor Bradford Thomas vor allem in einer Passage, in der die Autorin beschreibt, wie sie als Siebenjährige die Vagina ihrer einjährigen Schwester besah. „Eines Sommertags auf Long Island, als ich in der Einfahrt vor unserem Haus saß und mit Klößen und Eimern spielte, packte mich die Neugier. Grace (ihre Schwester, Anm. d. Red.) saß plappernd und lächelnd da, und ich beugte mich zwischen ihre Beine und untersuchte vorsichtig ihre Vagina.“ Entsetzt habe sie dann nach der Mutter gerufen, Grace hatte sich einige Kieselsteinchen in die Vagina geschoben.

Wer Lena Dunham und vor allem ihre HBO-Fernsehserie „Girls“ kennt, der weiß, dass es dort an plakativem Realismus nicht mangelt. Die Autorin, Regisseurin, Schauspielerin und Produzentin der Serie, in der es um vier junge Frauen in ihren Zwanzigern geht, die sich in New York durch schlecht bezahlte Jobs und schlechten Sex quälen, ist Meisterin im Ausplaudern von Peinlichkeiten. So schreibt sie in ihrem Buch nicht nur über ihre vielen Äng-



Regisseurin, Schauspielerin, Produzentin und Autorin: Lena Dunham FOTO: GETTY

ste und Diätversuche, sondern auch, wie sie jede Nacht ins Bett der Eltern kroch (bis sie elf war) und wie sie in den Sommerferien das Masturbieren auf dem Badezimmer-teppich übte. Das kann man mögen, das kann man auch nicht mögen.

Die Webseite *truthrevolt.org* mag die Beschreibungen von Dunham nicht. Dabei geht es den Betreibern der konservativen Seite wohl nicht so sehr um das Buch selbst, sie haben Größeres vor: die Bekämpfung linker Meinungsmacher. Ihre ideologischen Kontrahenten wollen sie nach eigenen Angaben zerstören, dabei dürfe es auch grob und persönlich werden. Eine junge Frau, die über sich und ihren Körper ausspricht, das gefällt ihnen nicht.

Lena Dunham äußerte sich am Dienstag auf der Webseite des *Time*-Magazins offiziell zu den Missbrauchsvorwürfen: „Ich will zunächst klarstellen, dass ich Missbrauch in jeglicher Form unter keinen Umständen billige.“ Sie habe sich stets für die Opfer von Kindesmissbrauch stark gemacht, sagte sie und entschuldigte sich für Schmierereien in ihrem Buch, die Lesern Schmerz zugefügt haben könnten. Sämtliche Passagen, in denen ihre Schwester vorkomme, seien vor Erscheinen des Buchs von dieser abgesegnet worden. Zudem bedauere sie den humorvollen Gebrauch des Begriffs

„sexual predator“, sinngemäß: sexgieriges Raubtier, eine Person also, die alles versuche, um ein Mädchen aus der Vorstadt runzukriegen. Dunham hatte damit zu beschreiben versucht, wie sie die Schwester mit Süßem dazu brachte, sich von ihr fünf Sekunden auf den Mund küssen zu lassen.

Dass Kinder mit sich und ihrer Sexualität experimentieren und sich dafür beizeiten Unterstützung von Geschwistern und Kindergartenfreunden holen, dürfte nicht neu sein. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass „Doktorspiele“ in den USA meist hysterischer bewertet werden als in Deutschland. Doch gilt auch hierzulande in vielen Familien, dass kleine Jungs (und auch viele große Jungs) ungehemmt in ihrem Schritt herumzupeln dürfen, ohne dass jemand Anstoß daran nimmt. Mädchen hingegen sollen ihre Hände „da“ wegnehmen. Dunham schreibt dazu auf Twitter: „Wenn Sie als Kind nie die Vagina eines anderen Kindes angeguckt haben: Gratulation!“

Was also wird von dieser Diskussion übrig bleiben? Ein paar traurige Leser, die die Autorin gern live erlebt hätten. Und die Frage, warum sich *truthrevolt.org* an dieser Ankündigung abarbeitet und nicht etwa an der Erzählung Dunhams, wie sie mit 19 Jahren von einem Studienkollegen vergewaltigt wurde. JULIA ROTHHAAS